

Über Leben und Werk von Maria Montessori

Autor(en): **Schorno, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **47 (1960)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526943>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rauscht davon, und doch sehen wir nicht! Der Star heißt Psychologie, Typologie, Methodik und Didaktik. Wir betasten, durchleuchten, bearbeiten damit die ganze Gestalt des Jugendlichen; wir tun es mit Fachwissen und mit Fachbewußtsein. Aber wir sind so leicht blind dafür, daß Körpergestalt, Typ, Charakter, Naturell, Milieu des Kindes nicht das Kind, die Persönlichkeit selbst ist. Dies alles ist nur Kleid, in das es nach der Weisheit Gottes und nach der Verantwortung der Eltern in der Zeugung für seinen diesseitigen Lebensweg eingekleidet wird. In ihm ist Gesundes und Krankes, Glückliches und Unglückliches verwoben; es ist dem Kinde Wohnung, Grenze, Organ, Schicksal, Beruf für seinen Lebensweg durchs Diesseits ins jenseitige Leben. Den Star hat, wer vor lauter Kleid die Persönlichkeit nicht sieht und ehrt und liebt.

Herr, laß mich langsam einer von der neuen Generation von katholischen Lehrern werden, mitten in das neue Zeitalter verstreut. Priesterliche Lehrer, die aus Deinem heiligen Wissen und mit geweihten Herzen und mit gesalbten Händen Deiner Majestät dienen – in den hunderttausend Schülern! Solche Lehrer sind für Eltern und Kinder Boten des Lichtes und der Freude!

–va–

Über Leben und Werk von Maria Montessori

Paul Schorno, Basel

Man sagt, daß sich das Werk eines bedeutenden Menschen nach seinem Tode vorerst verdunkelt, um dann nach einigen Jahren mit besonderer, gleichsam gereinigter Kraft wieder aufzuleuchten. Diese stille Wahrheit trifft in unserem Jahrhundert wohl ganz besonders auf eine überragende Frau zu, die vor acht Jahren ihr segensreiches Leben beenden mußte.

Am 6. Mai 1952 starb nämlich in Nordwijk op Zee die geniale *italienische Pädagogin Maria Montessori* in ihrem 82. Altersjahr. Sie hinterließ eine unabsehbare Fülle von Beobachtungen, Erkenntnissen, Ideen und Anregungen über Geist, Seele und Entwicklung des Kindes, niedergelegt in einer über ihr ganzes Leben hin zerstreuten Vielfalt von Büchern, Schriften und Vorträgen. Zudem wurden in vielen Ländern von Schülern und Schülerinnen, die von der Verstorbenen zu Lebzeiten mit dem Werk und den Ideen vertraut gemacht worden waren, Kindergärten und Schulen in ihrem Sinne weitergeführt, angeregt oder neu gegründet.

Und trotzdem: Weder ihre umwälzenden Gedan-

ken noch die Montessori-Schulen sind den Lehrern und Erziehern genügend bekannt, wie es die Größe ihres Werkes vermuten ließe. Im Gegenteil: Viele tüchtige Pädagogen kennen kaum auch nur in den hauptsächlichsten Grundzügen das Bedeutsame ihrer Anschauungen und Forderungen.

Bibelkurs Einsiedeln

Es lohnt sich, mit dem Kursgeld auch den Betrag des Billets für das CALDERON-Spiel einzuzahlen. Postcheckkonto VII 2577, Vermerk: ‚Bibelkurs‘



Der Reichtum ihrer Entdeckungen und Gedanken ist noch längst nicht gesichtet worden, er harrt immer noch der fachgerechten Interpretationen, und eine Vielzahl von Schriften sind vergriffen oder nur in *einer* Sprache erhältlich.

Daß es sich bei Maria Montessori aber um eine bedeutende Frau handelt – die ‚Times‘ nannte sie einmal die interessanteste Frau Europas – und ihr Werk als großartig bezeichnet werden muß, ist bei allen Unvollkommenheiten ihrer bisherigen Deutung keinesfalls umstritten.

Leben und Wirken

Maria Montessori gelangte, wie auch Freud und Jung, auf Umwegen zu ihrer eigentlichen Lebensaufgabe.

Sie wurde am 31. August 1870 in Chiaravalle, Provinz Ancona, als Tochter einer vornehmen Familie geboren. Unter Überwindung großer Widerstände konnte sie das Studium der Medizin ergreifen, das sie glanzvoll abschloß. Sie wurde dann Assistenzärztin an der psychiatrischen Klinik in Rom, wo erstmals ihr Interesse an schwachsinnigen Kindern erwachte. 1899 gründete Maria Montessori eine Schwachsinnigenschule, die sie auch leitete. 1904 übernahm sie eine Professur an der Universität Rom für Anthropologie. 1906 konnte das erste Kinderhaus, die Casa dei Bambini, feierlich eröffnet werden, und von nun an wandte sie ihre Aufmerksamkeit vor allem dem normalen Kinde zu. Aus diesem bescheidenen Anfang heraus sollte sich dann in der Folge ein riesiges Werk entwickeln, dessen Früchte tausendfach aufgingen zum Wohle von Hunderten von Kindern. Für die Schöpferin, deren eifriges Tun immer mehr Beachtung fand, begann nun ein Leben der inneren und äußeren Abenteuer und Entdeckungen auf ihrem Weg zur Vollendung des Begonnenen. Sie bereiste Städte und Länder, um die Menschheit von ihren Ideen wissen zu lassen. Sie besuchte sozusagen alle Staaten Europas, dann Amerika; während des Krieges befand sie sich in Indien, 1946 besuchte sie wieder Europa, fuhr 1948 abermals nach Indien zurück, sprach 1949 vor der Unesco und unternahm 1950 eine Vortragsreise durch Norwegen und Schweden. Trotz dieser scheinbaren Betriebsamkeit blieb die Größe ihres Werkes und die Tiefe ihrer Erkenntnisse nicht an der Oberfläche hängen. Ihre Lehre ist groß und abgerundet, unerschöpflich und in hohem Maße anregend.

Maria Montessori hat gleichsam die *Menschenrechte der Kinder* geschaffen: Die Demut und Geduld der Lehrerin, der Vorrang der Tat vor dem Wort, die Ruhe und Sammlung der Kinder, die der kindlichen Seele belassene Freiheit zur Selbstvervollkommnung, die Achtung vor dem inneren Leben des Kindes.

Aus diesen an und für sich nicht unbekanntem Prinzipien hat sie ihre ganze umfassende Lehre geschöpft; Prinzipien, die zudem direkt aus dem Katholizismus hervorzugehen scheinen. Um das Besondere und Einzelheiten ihrer Lehre aber besser zu erkennen, genügen uns diese Umrisszeichnungen kaum. Eine nähere Durchleuchtung einzelner Gedanken wenigstens ist für den Aufbruch unseres Interesses unerlässlich.

Das Grundproblem der Erziehung

Maria Montessori sieht die wahre Ursache der Unordnung unserer Welt darin, daß beim Aufbau unserer Kultur ein lebenswichtiger Faktor übersehen worden ist, und zwar das *Kind als gesellschaftsbildende Kraft*. Immer nur hätten die Lebenswerte des Erwachsenen gezählt. Aber die Kindheit – so sagt Maria Montessori – ist mehr, ist eine geschlossene Ganzheit mit eigener Aufgabe, die Kindheit ist der andere Pol der Menschheit. Für sie war das Grundproblem der Erziehung deshalb ein *soziales*: Bessere Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern. Das Kind ist nicht einfach ein unvollkommener Erwachsener, sondern ein soziales Wesen von höchster konstruktiver Kraft. Seine Arbeit ist nichts Geringeres als das Schaffen des künftigen Erwachsenen; nicht das plötzliche Dasein, wenn es groß und alt genug ist. Der Erwachsene glaubt, daß er ein Recht darauf hat, daß das Kind sich ihm anpasse. Diese Mißverständnisse, die Maria Montessori mit genialem Sinn durchschaute, bildeten Anlaß und Anstoß für ihre Arbeit am Kinde und für das Kind.

Wir dürfen aber nicht ein ausgeklügeltes, methodisch-pädagogisches System hinter ihrer Lehre suchen, sondern die Art ihrer Größe und Einmaligkeit besteht in einer *Verbindung von wissenschaftlicher Beobachtung und intuitivem Sehen*.

Diese Begabung besaß in den Anlagen Maria Montessoris das Einmalig-Leuchtende einer seltenen Gnade, die es ihr erst ermöglichte, so tief in das Geheimnis der kindlichen Eigenart hineinzublicken.

Die sensitiven Perioden

Sie selber und mit ihr die Deuter ihres Werkes sehen denn auch in einer Frucht dieser Begabung ihr größtes Verdienst, nämlich in der umwälzenden Entdeckung der *sensitiven Perioden*.

Der Begriff der sensitiven Entwicklungsperioden geht allerdings auf den holländischen Biologen Hugo de Vries zurück, angewandt bei der Entwicklung gewisser Tiere.

Die wegweisende italienische Pädagogin aber beobachtete während einer langen Reihe von Jahren an Kindern ein bestimmtes Vorhandensein von Perioden, in denen sie seelische Fähigkeiten und Möglichkeiten enthüllen, die später wieder verschwinden. In solchen Perioden ist das Kind mit einer speziellen Sensitivität begabt, die es drängt, seine Aufmerksamkeit auf bestimmte Seiten seiner Umwelt zu konzentrieren und andere unbeachtet zu lassen. Diese Art Aufmerksamkeit ist nicht das Ergebnis bloßer Neugier, sie hat eher etwas von einem leidenschaftlichen Interesse. Aus den Tiefen des Unbewußten entwickelt sich ein starker Gefühlsverlauf und setzt wunderbare schöpferische Tätigkeit in Gang, die bei ihrer lebendigen Berührung mit der Umwelt zur Ausbildung des Bewußtseins führt. Es handelt sich also um eine besondere Empfindlichkeit und Empfänglichkeit, die in der Entwicklung periodisch auftritt und die an bestimmte Umweltskreise gebunden ist, auf die der Organismus spontan reagiert. In jeder sensitiven Periode ist also das Kind mit besonderen Kräften ausgestattet, die ihm helfen, seine Persönlichkeit aufzubauen.

So gibt es nach Maria Montessori eine sensitive Periode für die *Sprache*, schon bevor das Kind spricht; *im dritten Altersjahr* ist jene für den *Ordnungssinn* besonders ausgeprägt. *Zwischen dreieinhalb und viereinhalb Jahren* zeigt sich eine zweite sensitive Periode für die Sprache, und zwar ihre sensorische Seite: *das Schreibenlernen*. Damit stellt sie sich in Gegensatz zu den üblichen Auffassungen unserer Schulorganisation. *Im Jugendalter* wird eine neue sensitive Periode geboren. Sie äußert sich in einer sehr *verstärkten Empfindlichkeit* allen Tatsachen gegenüber, *die sich auf sein Leben als Einzelner und als soziales Wesen beziehen*. Sie verlangt eine neue Art von Würde und Achtung, der Jugendliche ist hochempfindlich gegen Kritik und hat leicht das Gefühl ausgelacht zu werden. Maria Montessori meint dazu: «Das ganze Leben des Jugendlichen müßte so organisiert sein, daß

er, wenn die Zeit gekommen ist, nicht geschwächt, vereinsamt und entmutigt ins soziale Leben eintritt, sondern glanzvoll, erhobenen Hauptes und seiner selbst sicher.»

Überall spricht Maria Montessori eigentlich im Namen der Kinder, und das macht ihre Äußerungen so unmittelbar und unmißverständlich. Und wenn sie mit dem Begriff der sensitiven Perioden vor allem das Kleinkind studiert hat, wie überhaupt fast in ihrem ganzen Werk, so hat sie bewußt und unbewußt trotzdem Anregungen gegeben, Tatsachen und Erkenntnisse, die sich in späteren Lebensperioden der Kinder wiederholen, zu erforschen und auszuarbeiten. In den Schulen müßte der ganze Lehrstoff im Hinblick auf diese Perioden neu geordnet werden. Dabei wollen wir natürlich nicht übersehen, daß eine Erziehungsreform in ihrem Sinne die Kräfte der ganzen erwachsenen Menschheit erfordern würde und eine ungeheure Umwälzung nach sich zöge. Aber gerade diese Tatsache muß uns zum Aufhorchen zwingen: Ist also nicht etwas an unserer Schule und Erziehung, was immer wieder eine tieferrnste Selbstkritik, ja oft eine kompromißlose Änderung des Weges verlangt? Sind wir also im Hinblick auf unsere endlichen Dinge sogar letztlich doch nur immer unterwegs?

Maria Montessori darf bezüglich ihres eingeschlagenen Weges in Anspruch nehmen, daß sie *immer vom Kinde aus ging*. Nicht die Methode hat zur Entdeckung geführt, sondern die Entdeckung vielmehr zur Methode, oder genauer zum Entwurf der Methode.

In ihren unzähligen Schriften und Büchern hat Maria Montessori eine große Zahl von Erkenntnissen und Ideen verbreitet, die gesamthaft betrachtet ihre Lehre, *die Lehre* ausmachen.

Aus dieser Fülle heraus wollen wir versuchen Einzelnes anzuleuchten, um Lust auf das Ganze zu bekommen.

Von der Stille

Maria Montessori widmet der *Stille* mehrere eingehende Betrachtungen. Diese war bei ihr nicht einfach ein Nicht-Vorhandensein von Lärm und Geräusch, sondern etwas *Positives*. «In einem dem Organischen mehr verbundenen Leben in natürlicher Umwelt ergibt sich Stille von selbst.» Augenzeugen heben immer wieder hervor, wie gerade dieses Prinzip bei den Montessori-Schulen aufs

erstaunlichste erfüllt wird. Denken wir selber nach: Unser ständiges Ruhegebieten, die Strafen, die Unlustgefühle und all das Unliebsame. Wir müßten Ruhe haben als etwas Positives, das entsteht, weil die Schüler so beschäftigt sind, daß Ruhe entsteht aus einem Zustand des Erfülltseins mit und durch Material und Stoff. Für unseren Schulbetrieb also: Stufengerechte, sinngemäße, anregende Übungen, Stoffauswahl und Darbietung; ein Hineinhorchen in den Schüler, in sein Fassungsvermögen, in seine seelische Struktur.

Die Einbildungskraft

Über die *Einbildungskraft* vermag Maria Montessori nicht weniger Aufrüttelndes zu sagen. Sie meint: «Das in städtischer Umgebung lebende Kind, das von fertigen Dingen umgeben ist, nimmt zwar viele Eindrücke auf, aber diese haben wenig Wirklichkeitskraft, weil sie naturfern und oft ohne Bildkraft sind. Sie verführen das Kind zur Trägheit des Geistes, zu einer Flucht von der Wirklichkeit weg, zu Verspieltheit und Zerfahrenheit. Seine Phantasie ist anscheinend reich, aber sie hat nicht genug Beziehung zur Wirklichkeit und ist daher eher Phantastik zu nennen.»

Wie bezeichnend diese Worte unsere heutige Zeit, die Verfassung vieler Schüler charakterisieren!

Maria Montessori kam im Zusammenhang mit der *Einbildungskraft* zu der für uns eher ungewohnten Feststellung, daß kleine Kinder kein Bedürfnis nach phantastischen Geschichten haben. Nach ihr ist die Nahrung der *Einbildungskraft* vor allem die Wirklichkeit. Das Staunen vor ihren Überraschungen und Geheimnissen weckt neue Bilder und regt die Formkraft an. Sie gibt weiter zu bedenken: Die Märchen der Völker wurden nicht spielerisch ausgedacht, sondern sie entstanden aus dem Kontakt mit der Natur, aus Furcht und Schrecken und Bewunderung vor ihr oder aus der Sehnsucht des menschlichen Herzens, wie sie im Umgang mit wirklichen Dingen und Menschen ausgelöst wurde. Maria Montessori als Feindin der Märchen zu bezeichnen, was immer wieder geschieht, ist trotz ihrer unleugbaren Zurückhaltung falsch. Sie will ihnen nur den richtigen Platz im kindlichen Leben zugewiesen haben.

Spiel oder Arbeit

Sie äußerte sich auch über das *Spiel*, das sie zwar anerkennt, aber, so meint sie, Spiel sei eben Spiel

und habe weniger Verwurzelung in fundamentalen Lebenswirklichkeiten. Sie glaubt auf Grund ihrer Beobachtungen, daß Kinder lieber ‚arbeiten‘ als spielen, wobei ihre Arbeit zwar kein äußeres Ziel kennt, aber ein inneres, das von den Erwachsenen erkannt und anerkannt werden muß, wenn wir nicht seinen Lebensrhythmus stören wollen.

Hintergründe kindlicher Abwegigkeiten

Damit zusammenhängend ist ihr Wort über die *kindlichen Abwegigkeiten* und ihre tieferen Hintergründe: Als solche führt sie an: Wenn das Kind spontan handeln wollte und daran gehindert wurde. Wenn der Erwachsene dem Kind seinen Willen unterschieben wollte. Wenn das Kind sich selbst überlassen ist und die beiden Ströme nicht vereinen kann. Ferner ist Maria Montessori der psychologisch absolut fundierten Ansicht, daß seelische Erkrankungen oft auf eine Störung oder einen Mangel in der frühen Kindheit zurückzuführen sind. Dieser Mangel betrifft zum Beispiel nichterfüllte Grundbedürfnisse des Menschen, zu denen besonders das religiöse gehört.

Das religiöse Leben und das Kirchenjahr

Als tiefgläubige Katholikin befaßte sich die große Pädagogin auch mit der *religiösen Beeinflussung* des Kindes. Maria Montessori glaubt an das Aufwärtstreben des Menschen und an die ihm innewohnende Neigung sich zu vervollkommen. Für sie gehört zum kindlichen Leben das Mitfeiern des Kirchenjahres. Wenn die Kinder die natürlichen Dinge kennenlernen, welche zur Liturgie gehören, den Weizen, die Trauben, das Salz, das Öl, das Wasser, das Lamm und die Taube, die Bienen, die das Wachs liefern, wenn sie ferner die alltäglichen Dinge auf einer höheren Ebene tun, zum Beispiel Blumen pflegen, Dinge ordnen, die zum Gottesdienste gehören, so werden sie verstehen, daß das religiöse Leben nicht etwas vom alltäglichen Leben Abgesondertes ist, sondern ein einziges vollständiges Leben, das die einfachen Dinge des Lebens einschließt und in sich aufnimmt.

Der Gehorsam

Der *Gehorsam* ist eine höhere Stufe der Ordnung und hat nichts mit Gezwungenwerden zu tun. Die freie Wahl der Arbeit – ein durchgehendes Prinzip der Montessori-Schule, von dem wir noch hören wer-

den – zielt auf das Ja des Gehorsams hin. Ist das Kind zur Geordnetheit gelangt, so kann es gehorchen, ja seine Seele erwacht zu einem neuen Gehorsam gegenüber der Erzieherin, die diese sich ihrer Verantwortung neu bewußt werden läßt.

Vorbereitete Umgebung und Arbeitsbedingungen

Ein Hauptprinzip der Montessori-Schule, vor allem der unteren Stufen, ist, wie bereits erwähnt, die *vorbereitete Umgebung*. Maria Montessori hat sich selbst eingehend mit dem Material beschäftigt und es entwickelt, das man dem Kinde in die Hand geben soll, um es allseitig und vernunftgemäß zu entwickeln. In einer vorbereiteten Umgebung tritt das Kind in lebendige Beziehung zu den Dingen (Vergleich Ameisenhaufen, Bienenstock, Vogelnest). Alle Montessori-Beschäftigungen haben den Zweck, die Entwicklung des Kindes zu fördern. Darum soll es nur Dinge wählen, die es kennt; es soll sich nur so lange mit etwas beschäftigen, als es vernünftig damit umzugehen weiß. Das Material darf von ihm aber selbst ausgewählt werden. Dies geschieht nicht in schrankenloser Freiheit, sondern setzt die Anwesenheit des ausgebildeten Lehrers voraus.

Maria Montessori will in erster Linie *kindliche Arbeitsbedingungen* schaffen, darum diese Wichtigkeit des Materials, des richtigen Materials. Es wird denn auch häufig der Vorwurf an ihre Lehre gerichtet, daß die Autorität des Lehrers an das Material übergegangen sei. Behalten wir aber vor Augen: Die Wahl des Materials, die vom Kinde getroffen wird, bedeutet echte Freiheit. Das Gewählte soll zum Kinde schon in Beziehung stehen. Dem Kind darf geholfen werden, doch schon ein Zuviel dieser Hilfe stört das Kind. Maria Montessori griff das Wort Pestalozzis auf, daß der Erzieher der Natur des Kindes nichts hinzufügen kann.

Das *spontane Interesse* des Kindes ist die wichtigste Triebfeder der Arbeit. Die Spontaneität wird bei Maria Montessori in vielen Abhandlungen hervorgehoben, als ein wichtiges Merkmal des kindlichen Tuns. Der Lehrer soll den geistigen Bedürfnissen des Kindes entsprechen, nicht aber sie ihm diktieren. In der Fähigkeit, vernunftgemäß zu handeln, sieht Maria Montessori das Vorherrschende und Kennzeichnende in der Entwicklung des Kindes.

Forderungen an den Lehrer

Kind und Lehrkraft sollen eine *soziale Einheit* bilden.

Nach ihr sind die Lehrerbedingungen: Tieferer Sinn für die Würde des Kindes, verfeinertes Organ für seine spontane Tätigkeiten, solides Wissen von den geistig-seelischen Gesetzmäßigkeiten, ernsthafte Achtung vor dem Kinde. Als schlimme Fehler betrachtet sie Zorn und Überheblichkeit. Sie hat in unserer Zeit als große Leistung den Worten ‚Maß und Leben‘ ihre richtige Bedeutung wieder geschenkt.

Alle Bildung ist bei ihr immer Entwicklung, die Entwicklung aller Teile des Geistes und Gemütes, das Streben nach Einheit. Wenn wir nach ihren Vorläufern, den geistigen Vätern ihrer Lehre fragen wollen, wohin müssen wir uns wenden?

Maria Montessori war sich in ihrer Bescheidenheit bewußt, daß nicht alles absolut neu war in ihrer Lehre. Sie selber nennt gewisse Vorbilder stets mit Hochachtung, Männer, durch deren Werk sie stark angeregt wurde. Es sind die beiden französischen Ärzte *Itard* (1775–1838), Chefarzt am Pariser Taubstummeninstitut, und *Séguin* (1812–1880).

Für uns Lehrer läßt das strenge Urteil, das Maria Montessori den Pädagogen gegenüber hatte, aufhorchen: Sie verfißt die Meinung, daß *eine unechte Haltung des Lehrers* entstehen kann, *wenn er meint, seine eigene Methode finden zu müssen*. Sie sagt, daß der Stil der Schule von denen bestimmt wird, die in einer Epoche dazu berufen sind. Der einzelne Lehrer habe sich danach zu richten und dabei seine Natürlichkeit und seine Individualität zu bewahren, statt von sich selbst Ungemäßes verlangen. Er wird bei einem Meister in die Lehre gehen. – Eine Meinung, die immerhin der Überlegung wert ist.

*

Wollten wir ausgesprochene Montessori-Schulen besuchen, so müßten wir in den Norden reisen, nach Aachen, Essen, Frankfurt a.M., Düsseldorf; in Amsterdam, Rotterdam, Utrecht und Amersfoort gibt es Montessori-Lyzeen mit Abitur.

Montessoris Pädagogik verdient zweifelsohne Beachtung und Aufmerksamkeit. Ihre Schriften und Bücher müßten in vermehrtem Maße gesichtet und neu aufgelegt werden. Man muß sich ihrer Ideen annehmen, sie ausschöpfen, ausbauen und verbreiten. Die Fülle ihrer Gedanken und Anregungen ist groß und einmalig, erarbeitet aus echter Liebe zu den Kindern der ganzen Welt; für eine bessere Stellung des Kindes in der Struktur unserer Gesellschaft.